

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\*Wie das Wiener Deutsche Volksblatt aus Berlin meldet, hat sich Kaiser Wilhelm eingehend Bericht über den Prozess Wilhelms erhalten lassen und den Kriegsminister angewiesen, ihm Vorschläge behufs Abstellung der Abstände in den Grenzgarisonen zu unterbreiten. (Es ist nicht ersichtlich, weshalb diese Meldung erst den Umweg über Wien machen mußte.)

\*Prinzessin Elisabeth, die einzige Tochter des Großherzogs von Hessen und seiner von ihm separierten Gattin, Viktoria Melita, ist auf der Rückkehr von Petersburg in St. Petersburg an Kindercholera (schwerer Brechdurchfall) gestorben.

\*Die deutsch-russischen Handelsvertragsverhandlungen haben am Montag in den Räumen des Hotels „Kaiserhof“ zu Berlin begonnen.

\*Der New York Herald' beschuldigt Deutschland, in Bogota gegen den Abschluß des Kanalvertrages erfolgreich intrigiert zu haben. Ein zuverlässiger Diplomat erzählte angeblich einem Vertreter des Herald, die deutsche Regierung habe die Nicaragua-Route durch deutsche Ingenieure untersuchen lassen, deren Bericht die Möglichkeit der Ausführung des Kanals ergeben hat und der kolumbianischen Regierung überreicht wurde. Diese Tatsache bestimmte den Kongreß, seine Ansprüche immer höher zu schrauben, weil die Union alles bewilligen müsse. (Selbstverständlich ist die ganze Erzählung des „zuverlässigen“ Diplomaten eine blanke Erfindung.)

\*Herr Speck v. Sternburg, der deutsche Botschafter in Washington, weilt seit einiger Zeit in Berlin, um sich wegen eines Ohrenleidens ärztlich behandeln zu lassen. Die an ihm vollzogene Operation ist glücklich verlaufen, so daß jetzt die demnächstige Rückkehr auf seinen Posten ins Auge gefaßt werden kann. (Aber Herr Speck's Schwerhörigkeit wurde bekanntlich wiederholt geklagt; hoffentlich kann er nun besser hören.)

\*Dem Reichstage werden nach dem Berl. Pol. Nachr. kurz nach dem Beginn der Tagung der Reichshausparlament für 1904, der auf das Handelsparlament mit England bezügliche Gesetzesentwurf, die Novelle zum Militärpensionsgesetz und die Novelle zum Börsengesetz zugehen. (Das ist schon ein Dutzend Mal gemeldet und dann ebenso oft widerrufen worden.)

\*Erfreulicherweise scheint Aussicht vorhanden, den Aufstand in Deutsch-Südwestafrika im Reime zu erledigen und so der außerordentlichen Gefahr zu begegnen, die eine allgemeine Oambo-Erhebung für das deutsche Ansehen und die Entwicklung der Kolonie bedeuten würde. Das amtliche Telegraphenbureau meldet: „Nach einer eingegangenen Meldung des Gouverneurs in Windhoek sind Verwundete im Gange, den Aufstand in Warmbad auf die Familie des Kapitäns der Donzelwärts zu beschränken. Mit Hilfe Witbois wird dies vom Gouverneur für durchführbar gehalten.“

## Osterreich-Ungarn.

\*Die Vermutungen, die über den Besuch König Georgs von Griechenland in Wien und über seine vorläufige Begegnung mit Kaiser Franz Joseph erhört wurden, sind alle zunichte geworden. König Georg wird sich einige Tage in Wien aufhalten, wird aber mit dem Kaiser nicht zusammenreffen, da dieser von Walssee, wo er bei seiner Tochter weilt, auf drei Tage nach Eisenberg zur Jagd gereist ist.

\*Die Vertretung der ungarischen Stadt Debreczin beschloß zum drittenmal, keine Steuern zu erheben und bei der Rekrutierung keine amtliche Hilfe zu leisten. Man glaubt, die Regierung werde einen Kommissar für die Stadt ernennen.

## Italien.

\*Der König und die Königin haben am Sonntag mit der Reise nach Eng-

land angetreten; der Minister des Äußern Tittoni begleitet das Königspaar.

\*Der sozialistische „Avanti“ hatte mehrmals behauptet, der Tribuna sei ein Geheimfonds bezahlet worden. Daraufhin überließ der dreißigjährige Advokat Mour, der Sohn des Senators Mour und Vorgesetzter der Tribuna, den sozialistischen Abgeordneten Enrico Ferri und verlegte ihm mehrere Fautschläge ins Gesicht, die Ferri mit seinem Spazierstock erwiderte. Die Kämpfenden wurden schließlich durch Passanten getrennt. Der junge Mour wurde mit einer Droste ins Spital gebracht. Der Senator Mour erläßt nun eine Erklärung, worin er das Vorgehen seines Sohnes beklagt, da der Abgeordnete Ferri weder einer Polemik noch einer Züchtigung wert sei.

## Belgien.

\*Bei dem Empfang einer Abordnung der Kammer, die ihn zur Geburt eines Großherzogs beglückwünschte, äußerte sich König Leopold in dem Sinne, daß Belgiens Zukunft auf dem Wasser liege. Durch Ausbau und Tätigkeit könne sich das Land, so klein es sei, eine große Stellung erobern. (Es ist nur zu fürchten, daß, wenn alle Staaten ihre Zukunft auf dem Wasser suchen, der Wettbewerb etwas groß wird.)

\*Der Präsident des Senats, Herzog von Ursel, ist infolge des Schlaganfalles, den er am vorigen Sonntag erlitten hat, am 15. d. nachmittags gestorben.

\*Die mit der Prüfung des von der Kammer in der letzten Tagung angenommenen Unfallversicherungs-gesetzes betraute Senatskommission empfiehlt dem Oberhaufe die unveränderte Annahme des Gesetzes. Die angeregten Abänderungen sollen erst erwogen werden, nachdem das Gesetz mehrere Jahre lang erprobt worden ist. (Sehr praktisch.)

## Spanien.

\*Zwischen Madrid und Paris scheint neuerdings ernstlich über ein spanisch-französisches Bündnis verhandelt zu werden. In der Kongresssitzung vom 14. d. erklärte sich Muret zugunsten eines Bündnisses mit Frankreich und England und forderte die Regierung auf, sich darüber zu äußern. Ministerpräsident Villaverde erwiderte, die Behauptungen, daß Silvela eine Allianz mit Frankreich als bereits vollendete Tatsache dargestellt habe, seien falsch. Aber es schweben zurzeit wichtige Verhandlungen. Es sei ihm aber unmöglich, in diesem Augenblicke weitere Erklärungen darüber abzugeben.

## Balkanstaaten.

\*In der neuesten Mahnung seitens Österreichs und Serbiens wurde der Pforte die vollständige Annahme des Reformplans angetragen und die Erwartung baldigster Antwort ausgesprochen. Von irgendwelchen Drohungen ist keine Rede, weil die beiden Mächte sich nicht durch Drohungen für Zwangsmaßnahmen binden wollten, die sie so lange wie möglich vermeiden möchten. Es wird rühmend anerkannt, daß zunächst Deutschland und England, dann Frankreich und Italien die Reformforderungen aufrichtig unterstützt hätten.

\*Fürst Ferdinand von Bulgarien hat die Sobranie durch eine Thronrede eröffnet. Die Rede ist ruhig gehalten, sie erwähnt natürlich besonders die Ereignisse in Mazedonien, kürzer allerdings, als man bei der Bedeutung der Balkanereignisse, an denen Bulgarien so allermeist beteiligt ist, erwarten dürfte. Daß Fürst Ferdinand in seiner Rede eine Verbeugung vor Aufstand und dem Jaren macht, ist selbstverständlich, seinen Oberherrn, den Sultan, hat er dagegen mit keiner Silbe erwähnt, auch auf die glückliche Kriegesgefahr wird mit keinem Worte hingewiesen.

## Ufen.

\*Zur russisch-japanischen Frage will der Berliner „Standard“-Berichterstatter aus sehr guter Quelle erfahren haben, Zar Nikolaus habe bei seiner Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm in Wiesbaden erklärt: „Ich werde Japan unter keinen Umständen den Krieg erklären. Japan muß anfangen, wenn es durchaus Krieg verlangt.“

Diese Äußerung dürfte als klarer Beweis für die Überzeugung des Zaren betrachtet werden, daß alle zwischen England und Japan schwebenden Fragen eine friedliche Regelung finden können und werden.

\*Der Streit darüber, welche mandschurischen Häfen dem Handel geöffnet werden sollen, ist in ein neues Stadium getreten. Da die Ver. Staaten danach streben, daß Wiju geöffnet werde, während England und Japan für Yonampoh eintreten, steht der amerikanische Gesandte in Tokio im Begriff, sich in einem amerikanischen Kriegsschiff nach Tschemulpo zu begeben, um in jenem Sinne zu wirken. Für die Wahl Wiju's seitens der Amerikaner ist die Eringung dieses Vorgesetzes zu reinen Handelszwecken, für die Wahl Yonampoh's seitens der Engländer und Japaner dagegen ist offenbar der Wunsch dieser beiden Mächte maßgebend, die Russen gerade auf dem Punkte einer Kontrolle zu unterstellen, der politische Wichtigkeit besitzt.

## Über den Panama-Kanal.

Seine Geschichte, seinen gegenwärtigen Zustand und seine zukünftige Bedeutung sprach am Freitagabend Dr. Georg Wegener-Berlin in der Reihe der öffentlichen Vorträge im Institut für Meereskunde. Wie der Vortragende hervorhob, ist die Idee des Durchstichs von Mittel-Amerika fast genau so alt, wie die Kenntnis des Erdteils, um den es sich hierbei handelt. Abgesehen von dem Plane früherer Zeiten, die beiden Meere miteinander zu verbinden, beschloß 1812 die Nationalversammlung des spanischen Reiches, eine Verbindung des Pazifischen und Atlantischen Ozeans herzustellen, doch war dies für das spanische Weltreich damals schon zu spät. Es übernahmen dann zwei jüngere Nationen, welche die Herrschaft dort antraten, gleichfalls den Gedanken; die einen waren die Engländer, welche schon damals das Weltmeer als ihre eigene Domäne ansahen, und die andern waren die Ver. Staaten, welche wiederum, da die Angelegenheit die Neue Welt anging, dieselbe als ihre Sache betrachteten. Der Vortragende leitete sodann die Zuhörer durch die einzelnen Phasen der Verhandlungen bis zu dem Pariser Kongreß von 1879, welcher der Ausführung des Panama-Kanals zustimmte, nachdem in den vorhergehenden Jahrzehnten alles auf das Problem Bezügliche sorgfältig durchstudiert worden war; zudem sprach für die Panama-Linie der Umstand, daß bereits seit 1855 die Panama-Eisenbahn vorhanden war. Doch bestand noch die zweite Linie über den Nicaragua, und die Kanalreue teilten sich in zwei große Parteien. Die Panamaliner trug auf dem Kongreß den Sieg davon und wurde, wie bekannt, im Jahre 1881 mit dem Bau begonnen. Weniger bekannt aber dürfte sein, daß einige Jahre nachher, ehe die Leffeps-Kompanie liquidierte, eine neue Gesellschaft, die Compagnie nouvelle du Panama, die Nachfolgerin der alten Gesellschaft wurde. Dieselbe, mit 65 Millionen Frank begründet, begann bereits 1894 ihre Arbeiten von neuem. Ihre Absicht war, da sie nicht hoffen konnte, mit einem so bescheidenen Kapital die Tiefenwerk durchzuführen, die gewaltigen Werte der bereits geleisteten Arbeit, die aufgeschafften Maschinen und den Rest der Konzession von seiten der kolumbianischen Staats-Regierung zu erhalten bis zu der Zeit, wo sich eine mächtigere Nachfolgerin finden würde. Diese Konzession läuft bis Oktober 1910. So ist denn in Wirklichkeit das Leffeps'sche Unternehmen niemals beendet worden und die gegenwärtige Kompanie habe, das müsse ihr zugestanden werden, gerettet, was zu retten war, und arbeite noch bis zur Stunde weiter, wie es eben mit den zur Verfügung stehenden Mitteln möglich ist. Sie hat das gewaltige Werk in besserem Zustande erhalten, als allgemein angenommen wird. Während der ganzen Zeit hat aber auch das Nicaragua-Projekt nicht geruht; man gedachte, diesen Kanal mit rein amerikanischen Mitteln in Angriff zu nehmen und beabsichtigte die Leffeps-Kompanie vollends zum Sturze zu bringen. Ist dies geschehen, so glaubte man, dann

immer noch zu der Ausführung des Panama-Kanals übergehen zu können. Während der achtziger Jahre bildeten sich nicht weniger als drei Nicaragua-Kompanien, von denen die eine bereits an der Landenge zu arbeiten begann. Ehe aber diese Arbeiten aus den ersten Stadien ihrer Arbeiten herauskamen, kam die Begeisterung für den Nicaragua-Kanal ins Erlöschen. Gelegentlich des spanisch-amerikanischen Krieges wurde das Kanalprojekt von neuem wieder aufgenommen und mit Nicaragua ein Vertrag abgeschlossen, womit sich aber Columbia in die Hände Amerikas gegeben hatte. Während man in Amerika die Sache als abgetan glaubte, mußte man wohl, daß Columbia „nein“ sagen würde und hat denn auch der Kongreß vom 12. August d. die Zustimmung verweigert. Es ist nicht anzunehmen, daß Nordamerika durch moralische Rücksichten sich abhalten lassen werde, seine Absichten durchzuführen. Das Recht liegt zudem auch auf seiner Seite. Der Vortragende legte sodann die Gründe dar, die es wünschenswert erscheinen lassen, daß die Panamaliner den Sieg davontrage und veranschaulichte an einer Reihe von Lichtbildern die Bedeutung des bereits Geleisteten. Diese Bilder ergänzten die Vortragende noch durch das Wort, hatte er doch in diesem Frühjahr die Stätten in Panama selbst aufgesucht. Am Schluß seines mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages gab er seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß der Panama-Kanal in volkswirtschaftlicher Bedeutung an den Suezkanal nicht heranreichen werde, doch aber von großer Bedeutung sein und Nordamerika den Vortritt auf dem Kanal ziehen werde, wirtschaftlich wie politisch. Was Europa anlangt, so müsse man, da der Kanal doch gebaut werden wird, auf Vorregeln fassen, die die Nachteile in Vorteile verwandeln.

## Kindesunterschleppungs-Prozess.

Am Montag wurde zunächst durch einen höheren Berliner Polizeibeamten festgestellt, daß zwar am 27. Januar 1897 in der Königin-Augustastr. 10, wo der Droschkentischer Wille gehalten haben will, noch keine Droschkenhalterstelle war, wohl aber eine bei Reiserballeplatz, von wo die Droschken auf den eigentlichen Halteplatz hinführen, wenn dort Platz wurde. Die Tochter der Gräfin Swilecka hatte von ihrem Gatte ihrer Mutter ein Mädchen geschickt, die die erste Amme ersehen sollte. Dieses Mädchen, Antonia, sagt aus, der Vater des gräflichen Knaben sei noch hervorragend und ganz rot gewesen, als sie ihn Mitte Februar zum ersten Male besichtigte; es sei ihm gelungen, daß der Knabe damals schon sieben Wochen alt gewesen wäre. Die Tochter der Gräfin selber bekundet, daß sie bald nach der fraglichen Entbindung in Berlin bei ihrer Mutter eingetroffen sei. Daß die Mutter gerade dorthin gegangen, sei notwendig gewesen, denn nach allem, was sie Agnaten schon getan hatten, war anzunehmen, daß sie dieses im Schilde führten. Darum habe man auch eine ganz fremde Gebarme genommen. Man hätte mit dem Gedanken rechnen müssen, daß ein Posener Gebarme vielleicht unter dem Einfluß der stwileckischen Agnaten stehen und dem neugeborenen Kinde wohl gar ein Leid antun könnte. Auch bekundet diese Tochter, daß sie sich an dem Kinde noch ein Stück Nabelrest gehalten habe. Einer etwa beachtlichen Kindesunterschleppung würde sie sich mit Händen und Füßen widersetzt haben. Als nächste Zeugin wird Frau v. Moszkowicz aufgerufen, die angeblich bei dem Geburtsakten zugegen war. Während ihrer Vernehmung wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Die Frau Gräfin Meyer wird nun mit dem jungen „Gräfin“ konfrontiert und meint, er sehe doch seinem älteren Bruder, der gleichfalls, aber diesmal anders gekleidet erscheine, sehr ähnlich. Schlußendlich sagt sie sich mit dem älteren auf die Zeugenbank, während die jüngere Komtesse mit ihrem „Bruder“ am Sachverständigenrat Platz nehmen. Der Sachverständige Dr. Strümpfer gibt nun über die „Ähnlichkeit“ sein Gutachten ab: eine solche bestreite tatsächlich, besonders hinsichtlich der Drogenbildung zwischen der Gräfin und dem kleinen „Gräfin“, aber nicht mit der v. Meyer und nicht mit dem Hauptmann Jäger. Zwischen den beiden angeblichen Brüdern bestehen zwar auch eine Reihe Ähnlichkeiten, aber auch wesentliche Abweichungen. Auch der junge „Gräfin“ und die Komtesse weisen viele Ähnlichkeiten auf; der Sachverständige schwächt sein Urteil aber dadurch ab, daß namentlich die Stirnform sehr abhängig von der Ernährungsweise ist.

## Zauberklänge.

Erzählung von G. Stage.

9) Wer war jener „Er“, der nach Ase verlangte? Sollte vielleicht hierin der Grund ihres veränderten Wesens zu suchen sein? Ingrimmig ballte er die Faust, wie er die Geschwister so eifrig verschwinde sah. Ein Gedanke beruhigte ihn wieder. Wer anders wohl, als der alte Oberförster selber konnte jener Kranke sein? Scheinbar absichtslos warf er die diesbezügliche Frage hin. „Der?“ — gab ihm lachend der Mittergautsbefitzer zurück — „ist wohl ebenso weiter- und kernfest wie seine alten, knorrigen Eichen! Weiß nicht einmal was „Reifen“ heißt!“ Seufzend brachte er seinen kranken Fuß in eine bequemere Lage und mischte von neuem die Karten.

Mit heißer, quälender Ungebulb spähte seit einer Woche Erich von Wehlen am Strande und den Bromenaden vergeblich nach Ase und deren Vater aus. Gatten sie unvermutet abreisen müssen? Unmöglich! Der bloße Gedanke schon verursachte ihm unerträgliche Pein und trieb ihn endlich nach der kleinen Villa hin.

Die Herrschaften würden heute, wie gewöhnlich, erst spät von Gichental heimkommen, lautete der Bescheid.

Wie waren dem Grafen die Vergnügungen der Saison so schal und öde erschienen, wie in

dieser kurzen Zeit! Er wollte abreisen und doch hielt es ihn wieder wie mit tausend geheimen Fäden hier zurück. Was's denn nicht mehr möglich, diese großen, schimmernden Augen aus seinen Träumen zu bannen? Und hatte er nicht einst die süße Mädchenstimm, die sich ihm geweiht in heilig reiner Liebe, beschwähnen können, — um einer Lore Walden willen! Nun sie zu voller, herrlicher Mitternacht entfaltet, verfolgte ihr Bild ihn bei Tag und Nacht!

„Jetzt hast mit mir mehr gern — Und i muß sterb'n!“

Welch eine unsichtbare Macht war aus den halb gebrochenen Tönen so tief in seine Seele eingedrungen? Welch namenlos Sehnen hatte seitdem ihn erfasst? Die Liebe war's, o, es wurde ihm sonnenklar, die groß und allgewaltig sein ganzes Sein durchdrang! Wie würde er leben können fortan ohne das goldene Lodenköpfchen, nach dem doch sein Herz immer stürmischer rief!

Wie ausgestorben erschien das liebliche Gichental! Der Oberförster war seit dem frühen Morgen verreist und so hatten heut einmal vollzählig die Hunde, deren munteres Gebläse eben wieder im Walde verhallt war, den jungen Forstreferendar begleitet. Nur ein weißes Köpfchen dehnte sich schüchtern im grünen Blättergewirr auf dem Hofen der Beranda.

Im Gchimmer des grauen, einstäbigen Hauses brannte schon Licht, trotzdem die Abendsonnenstrahlen erst auf den Spitzen des zackigen Ge-

weiss, hoch oben am Siebel, verglommen. Die weißen Mullvorhänge waren nicht ganz vorgeschoben; durch den Spalt überblickte man deutlich das Gemach und drinnen die zierlichsten Rokokofischgräten mit den blühenden Griffen davor, die Stühle mit weiggeschweiften Füßen und Tischchen mit gemalten Platten. Im Hintergrunde aber hauchte sich ein Himmelbett von meergrüner Seide und in die Mitte des Zimmers war ein kleines Kinderbettchen von braunem Holz gestellt. Aber dem allen schimmerte das grünlige Licht einer Ampel in Blumenform. Die Bilder zeigten ebenfalls noch den Stil jener einstigen Zeit, während der Schatten einer vollkommen modernen Dame an den Wänden entlang glitt. Sie stand im Begriff, den bleichen, dunkellockigen Knaben auf ihrem Arm sorgfältig in weiche Decken zu hüllen, während die zweite, viel kleinere Matrone das Bettchen auszuschnüffeln begann. Dann ließ sich die erstere mit dem Kinde auf ein niedriges Sesselfchen gleiten und beugte sich liebevoll über daselbe. In schweren Falten fiel der weiche, wölbliche Wollstoff an ihrer feinen Gestalt hernieder; mit den schmalen Händen hielt sie den Kleinen halb empor und sein Köpfchen schmiegte sich an das ihre, so daß die blonden Locken sich mit seinen dunklen mischten. Die großen schwarzen Augen des Knaben blühten schelmisch auf, während er jubelnd die Kleinen runden Füsse unter der Decke hervorstieß. Es war ein liebliches Madonnenbild, das jeden Maler entzückt haben würde!

„Nur nicht zu früh gekräht, Kleiner Schelm!“ rief Fräulein Dorch, und hielt in ihrer

Arbeit inne, „das arme Hälschen hat genug leiden müssen.“

„Aber nun ist's vorüber“ — nickte Ase ihr fröhlich zu.

„Und das haben wir, nächst Gott, am meisten Ihnen zu verdanken, denn ohne Ihren wunderbaren Einfluß auf den Kleinen, eigenartigen Baron, wäre er wohl schwerlich zu retten gewesen. Der Doktor war ja oft in heller Verzweiflung, bevor Sie kamen.“

Schon hatte Ase das Kind wieder in die Kissen gebettet, doch noch immer stahl sein Hälschen sich darunter hervor und hauchte nach ihrem Finger. Die alte Dame ging ordnend im Zimmer hin und her, als sie auf einmal Ase's halbunterdrückten Aufschrei wahrnahm und sah, wie sie niederstinken den Kopf im Bettchen vergrub.

„O Gott, was ist Ihnen, mein Liebling!“

Erghauernd zeigte diese nach dem Fenster hin. Was's ihr doch noch eben gewesen, als blide sie dort in Erich Wehlens wild funkelnde Augen hin. Aber es war ja nicht möglich, wie käme der hierher? Sie mußte sich getäuscht haben!

„Ein Nachtvogel flug so scharf gegen die Scheiben, der hat mich erschreckt!“ sagte sie, sich fassend.

„Gieb Herzen, es ist ja noch hell da draußen und das Gschäfer fliegt nur bei Nacht!“ beruhigte Fräulein Dorch. „Ihre Nerven sind's, welche angegriffen vom vielen Wachen, nun schmerzhaft zucken, bei jedem Geräusch!“

Sie schob aber doch die Vorhänge überein-